

schaftliche Situation in dieser Zeit gesagt, die sich in der Schatzvergrabung äußerte. Für die Erzeugung der Schmuckstücke kann man dagegen auf diese Weise nur schwer eine exakte Zeitstellung erschließen. Die mögliche Datierung der Lunula und des ganzen Schatzes in die Zeit um 900 oder in das frühere 10. Jahrhundert (M. ZEYLANDOWA, *Spraw. Arch.* 9, 1960, 103–104; POLESKI a. a. O.; zuletzt S. MAŁACHOWSKA, *Arch. Polski* 43, 1998, 37–127, hier 110) scheint durch die von den Verf. angeführten Analogien nicht entkräftet.

Natürlich können die Perlen auch im großmährischen Raum produziert worden sein. Wenig überzeugend ist aber die Argumentation, die Stücke seien qualitativ zu schlecht für islamische oder byzantinische Originale: „We would have to think of them as the work of low-qualified manufacturers, possibly apprentices (perhaps as training pieces or samples?)“ (S. 61). Gerade für den byzantinischen und islamischen Raum kann man von einer Massenproduktion ausgehen, die billige Perlen in großen Mengen auf den Markt warf; ebenso darf man eine Produktion derartiger Glasperlen für die – aus dortiger Sicht – „barbarische“ Welt vermuten. Dasselbe gilt für die von den Verf. rezipierten Überlegungen zur Erzeugung der Silberschmuckstücke in Wolhynien, die nur eine von mehreren möglichen Varianten ist. Erst recht hypothetisch bleiben muß – auch nach Ansicht der Verf. – die Verbergung des Schatzes durch einen russischen Kaufmann.

Die Interpretation als Kaufmannshort braucht einer Deutung als Niederlegung eines Familienbesitzes nicht entgegenstehen, zumal die Oberschicht sicherlich am Handel partizipiert hat. Handelsverbindungen sind dabei – auch nach den vorsichtig geäußerten Ansichten der Verf. – eher nach Süden als nach Osten zu erkennen. Dies zeigen die meisten der Bestandteile des Schatzes und die allgemein deutlichen Beziehungen Kleinpolens zum südkarpatischen Raum (Burgenbau, Keramik, einige Metallgegenstände u. a.). Ein Hinweis darauf ist außerdem ein weiteres, im Jahre 1946 nur wenige Meter neben dem besprochenen Schatz in Zawada Lanckorońska gehobenes Depot von zehn eisernen Axtbarren.

Diese Ansichten seien den ausgewogen formulierten und wohlfundierten Ausführungen der Verf. nur als Anregungen zur Seite gestellt. Das besprochene Werk ist insgesamt ein gelungenes Buch, dem für weitere Forschungen zu den Kulturkontakten im frühmittelalterlichen westslawischen Raum eine große Bedeutung zukommen wird.

PL-00-140 Warszawa  
Al. Solidarności 105

Felix Biermann  
Polskiej Akademii Nauk  
c/o Instytut Archeologii i Etnologii

**BRIGITTE HAAS-GEBHARD, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D).** Europe Médiévale, Volume 1. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1998. FRF 280, – (€ 42,69). ISBN 2-907303-16-3. 236 Seiten mit 34 Abbildungen, zahlreichen Grabplänen und 117 Tafeln.

Als erster Band der neuen Reihe „Europe Médiévale“ erschien die Würzburger Dissertation von Brigitte Haas-Gebhard, die gleichzeitig auch als Herausgeberin zeichnet. Das darin behandelte Gräberfeld von Dittenheim, das bereits seit 1937 bekannt ist, konnte in den Jah-

ren 1968–1972 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von Hermann Dannheimer vollständig untersucht werden. Die 238 Gräber mit 244 Bestattungen verteilen sich auf einen Belegungszeitraum von der Mitte des 6. bis zum ausgehenden 7. Jahrhundert. Da aus dem mittelfränkischen Raum bis vor wenigen Jahren keine modern gegrabenen Reihengräber publiziert waren, bietet der Band, zusammen mit dem jüngst vorgelegten Gräberfeld von Westheim (R. REISS, *Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim* [Kreis Weißenburg-Gunzenhausen] [Nürnberg 1994]) und dem nur ausschnitthaft untersuchten Friedhof von Weißenburg (E. JEMILLER, *Gräber der jüngeren Merowingerzeit aus Weißenburg i. Bay.* Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 36/37, 1995/96, 169–306), wichtige Einblicke in die Merowingerzeit dieses Gebietes.

In der Auswertung des Dittenheimer Friedhofes folgt die Verf. der bewährten, mittlerweile vielfach erprobten Gliederung merowingerzeitlicher Gräberfeldeditionen. Der ausführlichen Analyse der Funde folgen Bemerkungen zu den Befunden und zum Belegungsablauf. Zur chronologischen Einordnung verwendet sie für die Männergräber das anhand der Gürtelgarnituren von Christlein erstellte System, für die Frauengräber hat sie als Stufen vier „Perlen-Kombinationsgruppen“ erarbeitet. Bei der Auswertung der Beigaben konnte Verf. zusätzlich auf die anthropologische Untersuchung des Skelettmaterials zurückgreifen. Daher kann sie die Verteilung der jeweiligen Beigaben auf die anthropologischen Altersgruppen beschreiben. Hier bieten sich aber – auch für zukünftige Gräberfeldanalysen – mehr Auswertungsmöglichkeiten (vgl. z. B. H. HÄRKE, *Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts* [Bonn 1992]; N. STOODLEY, *Post-Migration age structures and age related grave goods in Anglo-Saxon Cemeteries in England.* Stud. Sachsenforsch. 11 [Oldenburg 1998] 187–197).

Zu den Befunden legt Verf. einige interessante Beobachtungen vor. Sie widmet ein eigenes Kapitel den Ringgräben (in der Literatur zumeist als Kreisgräben bezeichnet) und Freiräumen im Gräberfeld. Derartige Befunde werden als Hinweis auf ehemals vorhandene Grabhügel gedeutet (zuletzt H. W. BÖHME, *Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit.* *Germania* 74, 1996, 477–507; DERS., *Adelsgräber im Frankenreich.* *Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen.* *Jahrb. RGZM* 40, 1993 [1995] 397–534). Haas weist völlig zu Recht darauf hin, daß diese Schlußfolgerung nicht zwingend ist. Kreisgräben können ebensogut Freiräume einhegen, die mit dem Totenbrauchtum in Verbindung stehen. Man muß also mehrere Interpretationsmöglichkeiten in Erwägung ziehen.

Auffällig sind auch die zehn Brandbestattungen des 6. und 7. Jahrhunderts, die im Dittenheimer Gräberfeld nachgewiesen werden konnten. Obwohl es sich im Reihengräberkreis bei Brandbestattungen um Ausnahmereischeinungen handelt, sind sie doch weit verbreitet. Die Verf. hat zahlreiche Beispiele von Belgien bis Thüringen und Süddeutschland zusammengestellt; leider fehlt eine Verbreitungskarte, die dies anschaulich dokumentiert hätte. Haas führt Hinweise zu Brandbestattungen aus den Schriftquellen an (Bestrafung und Entmachtung), weist aber darauf hin, daß dies wohl nur in Einzelfällen zutreffend sein wird. Die relativ große Anzahl von Brandgräbern in Dittenheim zeigt eher, daß eine hier ansässige Gruppe ihre Toten nach abweichendem Ritus beisetzte. Die sich dahinter verbergenden Vorstellungen waren jahrhundertlang in weiten Teilen des mitteleuropäischen Barbaricums vorherrschend und sicher in irgendeiner Weise auch Bestandteil der mündlichen Überlieferung. Verf. resümiert daher naheliegend, daß man mit den Brandgräbern von Dittenheim eine Bevölkerungsgruppe erfaßt, „die sich in konservativer Weise noch nicht zur Reihengräbersitte bekannte, aber dennoch auf dem Gräberfeld ihrer mit ihnen verwandten oder bekannten Zeitgenossen bestattete, die die Körperbestattung praktizierten“ (S. 105).

Interessant ist auch die Beobachtung, daß die „Sonderbestattungen“ sich nur in der jüngsten Belegungsphase finden. Eine vergleichbare Situation wurde auch in Dittigheim beobachtet (I. STORK, Abschluß der Untersuchungen des fränkischen Friedhofs von Dittigheim, Stadt Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1985, 187 ff. bes. 191). Verf. vermutet, daß man „nur noch irgendwie sonderbare oder gefährliche Tote auf dem alten Reihengräberfriedhof bestattete, während die normale Bevölkerung schon auf dem Friedhof beigesetzt wurde“ (S. 107). In diesem Zusammenhang sei ergänzend auf eine Arbeit von M. TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA (Totenfurcht und Totenglauben bei den Germanen im 4. bis 7. Jahrhundert n. Chr. aufgrund der sog. Sonderbestattungen und des Grabraubs. Zeitschr. Savigny-Stiftung Rechtsgesch. German. Abt. 106, 1989, 274 ff.) hingewiesen, die Textstellen aus den isländischen Sagas zusammenstellt, in denen Sonderbestattungen und die Gründe für deren Anlage beschrieben werden.

Umfangreicher ist das Kapitel „Beobachtungen zur sozialen Gliederung“, die im wesentlichen dem Ansatz Christleins folgt. Verf. meint seit der Phase 3b im Nordteil des Gräberfeldes eine separierte Grabgruppe erkennen zu können. Wenn man sich dies vor dem Hintergrund der Belegungsabfolge ansieht, so verliert die Separierung nach Meinung des Rez. an Deutlichkeit. Das Dittenheimer Gräberfeld entwickelt sich von einem Kern mit den ältesten Bestattungen 61 und 51 linear nach Süden und Norden (leider sind die unterschiedlichen Raster auf den Plänen [Abb. 21–22] kaum zu unterscheiden, so daß die Belegungsabfolge daraus nur sehr schwer abzulesen ist). Der nördliche („separierte“) Teil liegt mit den Bestattungen der Phase 3b und 4 eigentlich genau dort, wo man bei einer linear nach Norden verlaufenden Belegung die jüngsten Gräber erwarten würde. Eine räumliche Separierung wäre für Rez. nur mit Mühe zu erkennen.

Das abschließende Kapitel „Beobachtungen zur Siedlungsgeschichte“ faßt zunächst einmal die Fundstellen in der näheren Umgebung zusammen. Man hätte sich hier eine neue Karte gewünscht, die einen aktuellen Überblick über die Fundstellen ermöglicht. Eine solche Karte fehlt auch bei der Westheim-Publikation (REISS 1994 a. a. O.), ebenso im „Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 14“ (Stuttgart 1987). Somit behält die fast 40 Jahre alte Arbeit von H. DANNHEIMER (Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 7 [Berlin 1962] Beilage 1) weiterhin ihren hohen Wert, obwohl sie sicher zu ergänzen ist. Danach kommt die Verf. zur abschließenden Auswertung des Dittenheimer Gräberfeldes. Sie unterscheidet in den ältesten Phasen die Bestattungen zweier Gruppen (die sich in der Belegung aber nicht trennen lassen [Rez.]). Eine wird durch Holzkammergräber und die Ausstattung mit Bügel- und Vogelfibelpaaren, große Glasperlen und Schilddornschnallen charakterisiert, die andere durch schmale Grabgruben und handgemachte Rippentöpfe. In dieser zweiten Gruppe sieht Haas ein einheimisches, elbgermanisch-mitteldeutsch geprägtes Substrat (S. 125). Bei der ersten Gruppe hingegen handelt es sich um Menschen, „die zwar nicht selbst als Franken bezeichnet werden können, aber doch deutlich unter fränkischem Einfluß standen“ (ebd.). Die Ergebnisse fügen sich sehr gut in das Bild, das sich bereits bei der Auswertung der mero-wingerzeitlichen Reihengräberfelder von Westheim und Weißenburg abzeichnete. Allem Anschein nach wurden hier, nach dem Abtreten der Provinz *Raetia secunda* durch den ostgotischen König Witigis an Theudebert, fränkische Truppen stationiert, deren Aufgabe es war, in den neuen Gebieten die Straßenverbindungen nach Italien zu sichern.

Im Anschluß an den Textteil folgen Katalog und Tafeln. Der Katalog umfaßt 103 Seiten und ist sehr übersichtlich gegliedert. Zu jeder Bestattung ist eine Grabskizze abgedruckt. Den Abschluß bildet der Tafelteil. Auf 112 Tafeln sind die Funde in Strichzeichnungen wiederge-

geben, vier farbige und eine schwarz-weiße Fototafel ergänzen die Dokumentation. Die Funde sind in den meisten Fällen in guter Qualität abgebildet; lediglich bei einigen Objekten zeigen sich Unregelmäßigkeiten, etwa bei der Filigranscheibenfibel aus Grab 149 auf Taf. 76 D, 3; die Schauseite der Fibel aus Grab 171 (Taf. 93,2) ist nur mit viel gutem Willen zu erahnen. Auf Taf. 65 hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen: das unter „B“ abgebildete Inventar hat die Nummer 127, nicht wie angegeben 129. Auf Taf. 19B,2 fehlt der Fibel aus Grab 33 ein Querschnitt und eine Rückseitenansicht. Anhand der Zeichnung kann man sich kaum ein Bild von dem Objekt machen, auf Anhieb ist nicht einmal erkennbar, daß es sich um eine Almandinscheibenfibel handelt. Etwas ärgerlich fand Rez., daß einige Grabinventare unnötigerweise auf mehrere Tafeln verteilt wurden. Man muß daher in einigen Fällen blättern, um das vollständige Inventar zu sehen; es handelt sich dabei auch nicht um so umfangreiche Inventare, daß sie nicht auf einer Tafel hätten montiert werden können (Grab 23: Taf. 15; 16. – Grab 77: Taf. 37; 38. – Grab 129: Taf. 64; 65. – Grab 143: Taf. 73; 74. – Grab 146: Taf. 75; 76. – Grab 174: Taf. 94; 95. – Grab 81: Taf. 98; 99. – Grab 212: Taf. 105–108; Keramik auf Taf. 111!).

Dies sind allerdings nur „Schönheitsfehler“, die den Wert der Materialvorlage nicht schmälern. Der erste Band der neuen Monographienreihe ist als durchaus gelungen zu bezeichnen. Man darf auf die nächsten Bände von „Europe médiévale“ gespannt sein. Unerfreulich empfand Rez. lediglich die Bindung des Buches. Die Farbtafeln zeigen – ähnlich wie herausragende Gruppen auf merowingerzeitlichen Gräberfeldern – sehr schnell eine Tendenz zur Separierung.

D-72072 Tübingen  
Alexanderstraße 48

Dieter Quast  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Archäologische Denkmalpflege  
Außenstelle Tübingen

**FRANK SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein.** Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Mit einem Beitrag von Ulrich Jux. Rheinische Ausgrabungen, Band 34. Rheinland Verlag GmbH, Köln 1998. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn. DEM 198,– (€ 101,24). ISBN 3-7927-1247-4. 542 Seiten mit 118 Abbildungen, 264 Tafeln und 4 Beilagen.

Frank Siegmund hat die Archäologie der Merowingerzeit um 2,7 Kilogramm bereichert. Dabei ist auch noch zu berücksichtigen, daß sein Werk auf dünnem Papier gedruckt ist, das an alte Kirchenbücher erinnert. Sein „gewichtiges“ Buch wird sicher als „Bibel“ der merowingerzeitlichen Archäologie der nördlichen Gegenden genutzt werden; man kann auch davon ausgehen, daß es in diesem Sinne an die Stelle einer anderen „Bibel“ tritt, die über 40 Jahre lang die chronologische Einordnung merowingerzeitlicher Funde im Norden bestimmt hat: Kurt Böhnners „Fränkische Altertümer des Trierer Landes“. Die Übernahme einer solchen Position in der Forschung kann aber nur nach einer Auseinandersetzung mit den dar-